

Vorbereitungen zum Feste

Autor(en): **Gutersohn, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft 7

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das zaghafte Schwabemägdlein im Musikantenwir an sich. —

Aber zornbebend und knirschend in den Zähnen, ein Prachtexemplar für Dantes Hölle, wollte der Vizepräsident von Claro das Podium besteigen, allein ihm kam einer zuvor, sein Sohn Pepino, und der rief mit weiterschallender Stimme über den Platz hin: „Hört, Musikanten, der Fährich von Claro ist mein Schatz! Neues heulendes Jubelgeschrei und Lusch: „Hoch der Musikdirektor von Claro!“ schrieten hunderte von Stimmen, und unter allgemeinem Beifallgeschrei stiegen der junge Bozzi und seine Liebste von der Bühne, empfangen von den Glückwünschen der Claronesen. Nur der alte Bozzi gebärdete sich zuerst wie wütend und wollte gar in seiner heiligen Entrüstung dem weiblichen Fährich in das Blondgelock greifen, aber alle wehrten ab und der Präsident und Sindaco Dolci sagte mit gewichtiger Stimme:

„Sta quiet, Vize-Präsident, sei ruhig! Nimm das deutsche Mägdlein an als deine Tochter, sie hat ein treues und ein mutiges Herz. Die Guiseppina muß sich dreinschicken. Schau einmal die Gesichter der Artorezen

an, wie schön sie ins Gelbe spielen vor Reid. Und bedenk den Lorbeer, mit dem heute abend der Musikverein von Claro einziehen wird in sein Dorf! Und ich und du an dessen Spitze, Carlo Bozzi! — Und wer hat uns den Kranz gegeben? Nur die heiße Liebe des armen germanischen Mägdleins zu deinem Ping. Va ben. Ich sehe, dein Gesicht heitert sich auf, du wirst sie annehmen, du willst blonde Enkel auf den Knien schaukeln lassen. — Also, Pepino, ich segne dich und deine treue Spüja von ganzem Herzen!“ Ueberfelig, durch Thränen lächelnd, sank das uniformierte Schwabemägdlein ihrem Ping in die weitgeöffneten Arme. Und der Präsident fuhr fort: „Und ihr Musikanten von Claro, Feudo, Artore und aus dem ganzen Thale! Ihr seht, die Liebe wirkt immer noch Wunder. Mit fliegender Fahne und hellschmetternder Posaune hat sie heute ihren Einzug in ein fehndendes Herz gehalten. Ihr sei daher vor allem die Ehre und stimmet daher mit mir altem Knaben ein in den Ruf: Hoch lebe der Fährich von Claro!

„Evviva el porta bandera de Clar!“ brauste es jubelnd, jauchzend durch das festlich geschmückte Städtchen zu Feudo.

Vorbereitungen zum Feste.

Von R. Guterjohn, Emmenbrücke.

In Rheim feiert der dortige Schützenverein sein Jubiläum, „Wozu Schützenfreunde von nah und fern freundlichst eingeladen werden!“ So ungefähr lautete eine kurze Zeitungsnotiz, und überall in der Nachbarschaft, wo Schützenfreunde sie lasen, da stund bei ihnen fest: mitzumachen. — Die Städter, die sonst fanden, wenn die Rheimer an ihren Schützenfesten teilnahmen, es sei doch nichts als Fabrikervolk, und die sich genierten, neben einen Rheimer stehen zu kommen oder mit ihm ein Wort zu wechseln, die waren die ersten, die die Gelegenheit beim „Schopf“ erfaßten, um an dem Feste teilzunehmen. Und traf einer den andern die Woche vorher auf der Straße, lautete der Zuruf: „He, am Suntig, wie ich es eigetl mit em Program?“ oder: „Also am nünt g'fehn mir enander z'Rheim!“

Und die vom Lande, aus den umliegenden Ortschaften, wie freuten die sich herzlich auf den Festtag — und ein kostümierter Zug, akkurat wie in der Stadt, sollte sein. Mit Behagen und Neugierde forschte einer den andern aus, was noch neues in Rheim geplant werde auf den Festtag hin. Bauern, die sonst selten miteinander verkehrten, stunden still beim „Gülleföhre“ und verhandelten das „Programm“, — der landwirtschaftliche Parfüm störte sie keineswegs. Der „Bot“ mußte berichten, ob er in Rheim, durch das ihn sein Weg führte, noch nichts gesehen habe, und lang und breit erzählte er, wie sie Fahnen zurecht machen in allen Farben. In Bedorf, das nahe an Rheim lag, da fehlte es auch nicht an Teilnehmenden an dem großen Ereignis, und bereitwillig half man den Rheimer Frauen, Moos zu Kränzen zu suchen, schnitt ihnen Tannzweige und anderes Grün von den Bäumen, plauderte und versprach natürlich, auch zu kommen. Ja sogar den Garten plünderte ab und zu eine Bäuerin, und Lilien, Rosmarin und Nelken jandte sie an Bekannte in Rheim, um Sträußchen zu binden. — Und erst in Rheim selbst, wie war das ein Leben; schon einige Tage vorher pulverten sie drauf los, einen halben Nachmittag lang, wahrscheinlich „Probe“ schießen. Dann regte sich die Eitelkeit oder der Ordnungssinn, kurz, außen und innen im Haus, selbst von solchen, denen für gewöhnlich das Wasser zu naß war, wurde drauf los geschneuert; der Gipser hat da noch anzustreichen, dort auszubessern; der Maler rückte mit seinen Farberöpfen an, Fensterladen, die zweifelhaft in der Farbe waren, noch grün oder grau anzustreichen. Andere hängten die Laden ab, reisten damit zum Dorfbach, und da gab's Wäsche: „Eigentlich ist so ein Fest auch zu was gut!“ dachte der Michel, als er seine frischgewaschenen, nun in giftigem Grün wieder er-

strahlenden Laden anhängte. — Die Büglerin bekam Arbeit ins Haus, da gab's Unterröcke zu stärken und zu bügeln, weiße Kleidchen herzurüsten, kurz, alles so schön wie möglich zu machen. Der Spezereihändler unten im Dorf, der lachte ins Häufchen, kam doch auch ihm das Fest zugute, da wurde Seife geholt zum Fegen und Pugen, ein zweites Weinfäßchen mußte er kommen lassen, der „Zweiliterhandel“ florirte, und der Vorrat an Maccaroni und Käse verminderte sich gewaltig. Aber erst bei der Schneiderin, wie sah es da bunt aus; an einem Kleid Spitzen aufzusetzen, eines sonst zu verändern oder „modern“ zu machen, — und angefangene und fertige Röcke hingen an der Wand. Und alle sollten noch in Ordnung gebracht werden auf das Schützenfest hin, der Schneiderin wurde ganz bang, die Lehrföchter stichelten drauf los, vom bevorstehenden Fest ab und zu plaudernd. — Das Fest, wie freute man sich da drauf, Groß und Klein; ja in der Schule plagierten die Buben und Mädchen nach Noten. „Mi Vater goht au, — mi Vater ich bin Komiti u. s. w.“ Die Großen, statt wie sonst abends müde zu sein, setzten sich zusammen, die Männer erzählten und planten, die Frauen plauderten mit und von nichts andern, als vom — Fest. Die Mädels wollten nicht zu Bett, und waren sie glücklich in den Federn, da gab's noch zu erzählen, wie das schön werde.

Da kam der Borabend; am frühen Morgen zogen die Mädchen mit fröhlichem Gesang zur Arbeit, das Jodeln klang so frisch, so herzensfroh und „morn de?“ das flog von Mund zu Munde, die Burischen lachten ihnen zu und jeder versicherte sich des Kommens seines Schäkcleins, war's nicht zum Schießen, lustig sein konnte man doch mit den andern. Abends dann holte man die geflochtenen Kränze aus dem Schopf oder Keller, befestigte sie um Thür und Fenster, entlehnte und eigene Fahnen wurden herausgehängt; Sprüche, gereimte und ungereimte, angebracht, es sah so festlich und hübsch aus. Die Männer, jung und alt, setzten ihre Waffen instand, und ab und zu knallten, ziemlich verwegene, Revolvergeschüsse durch die Luft. Solche, die mit Zurüsten fertig waren, schlenderten miteinander durchs Dorf, frohe Grüße wechselnd zu den Fenstern hinauf; der Bintenwirt lud eben einen Wagen Stühle und Bänke ab, und drunten beim Schulzen, da fuhr ein Wagen vor mit Tischen und Stgen aller Art. Ein Lachen und Plaudern von jedem Haus her, ein Necken und Rufen scholl durch die Luft, dazwischen tönten Schüsse, die das Thal entlang schollen, ein zitternd Echo! Die Schwalben zwitscherten in der Luft, flogen

über die Häuser, glückberheißend und der Himmel, lachte er auch nicht gerade, gnädig war er doch, sehr gnädig. Als sich die Nacht herabsenkte, da klang und sang es die Dorfgasse hin; wie glücklich fühlten sich die Leute, und welch ein Duft von Blumen, die als Fensterschmuck prangten, durchwogte die linde Abendluft. Sternlein blinkten vom Himmel, welch schöner Tag mußte das werden; die Freude war allgemein, kein Haus ohne Schmuck, Reich und Arm thaten ihr Bestes, und selbst der Herr Pfarrer machte mit; bewegte doch der Nachtwind zwei mächtige Fahnen mit den Landesfarben am Pfarrhaus. So stimmte Alles, nur Einen hatte man vergessen, Einen, der schon manches Fest zu Wasser gemacht hat, — den Petrus. Wer wollte an den denken, die Festfröhlichkeit ließ ja das gar nicht zu, selbst die Kranken nahmen teil, ließen sich berichten von all den Vorbereitungen. — Die Nacht war vorgeschritten, still war's auf den Straßen, nur aus den verschiedenen Wirtschaften blinkte noch Licht. Weshalb, das zeigte die vorgerückte Nachtstunde, es wurde wieder lauter, solche, die „Vorfeier“ hielten im Wirtshaus, zogen heim, die einen lachend, singend, plaudernd und andere, die sagten sich noch ein paar „Liebenswürdigkeiten“ an den erhitzten Kopf, da schallt auch schon ein Klaps, ein: „Wart nor, i will d'r de scho!“ tönt die Dorfstraße herunter, ängstlich öffnet sich ab und zu ein Fensterflügelchen, die Frau blickt heraus, spähend, wem das gilt, ob dem Thren, der noch nicht heim gekommen, dann schließt sie wieder sachte. Ein paar Hausthüren knacken noch, Lichter werden gelöscht und still wird's im geschmückten Dorf

Oben bläht es Tagwache, ein paar Schüsse knallen, doppelt laut durch die Stille des Sonntagmorgens; da und dort öffnet sich ein Fenster, ein Laden, ein verschlafener Frauen- oder Männerkopf hält Ausschau nach der Witterung, und da, als hätte die Tagwacht den Petrus aus dem Schlummer gestört und als sei er ungehalten darüber, gießt und gießt es drauf los, daß die

Dachrinnen „laufen“. Unser Festdorf, wie sieht das so trüb aus, wie wird drin in den Häusern geklagt, die Wetterpropheten „Kapuziner, der seine Kapuze unerbittlich oben behält“, „Fräulein, das nicht ausgehen will“ und das „Barimeter“ des Ammanns, die thun keinen Wank. Bei den einen gibt's Thränen, die andern — fluchen und schließlich schiebt man alleweil den Vorhang am Fenster zurück, um ein Fegchen blaue Luft erblicken zu können. Aber umsonst, das goß und goß, und auf dem Hügel schossen sie drauf los, der Petrus ließ sich nicht rühren. Fast hartherzig kam er den Leuten vor, so viel Festfreude zu verderben, und zwar solchen, die doch sonst tagtäglich ihrem Broterwerb fleißig nachgingen. — Trotzdem aber wurden die „Locken“ losgewickelt, die Mädchen in den weißen Staat gesteckt und ein Trippeln und Fragen gab's da, bis endlich das Kränzchen auf dem Haar, der Bub sein Sträußchen im Knopfloch hatte. Im „Zug“ mitgehen, war ja was Herrliches, endlich noch den Regenschirm, und da wanderten sie behutsam dem Sammelplatz zu. Da kamen ja auch schon die ersten Gäste, den Regenschirm aufgespannt, von dem es in Bächen niederfloß, und das Gewehr am Arm, so marschierten sie mehr unter Brummen, als Singen der Sammelstelle zu. Jetzt zog vom untern Ende des Dorfes auch schon eine Musik ein, wie bliesen die Trompeten so flott drauf los, — den Petrus rührte auch das nicht. Weiter kamen andere, und schließlich war die Stunde da, der Zug ordnete sich, Feststimmung mit Bedauern gemischt, hob die Herzen, Klein und Groß erschallte dennoch bei den Tönen der tapfern Musikanten, die sich nun in Bewegung setzten, zum Feldgottesdienst, dem Kirchensplatz zu. Hier stimmten sie: Trittst im Morgenrot daher u. s. w. an, es scholl weithin — die offenen Schirme störten niemand, ein Lied ertönt über den Platz — die Predigt beginnt — und der Segen, der „troff“ von Oben!

✻ Der Landsknecht. ✻

Ein Landmann pflügte am blumigen Rain,
Bei Morgenglanz und Sonnenschein. —
Schwer waren die Zeiten, es tobte der Krieg;
Nicht lockte den Jüngling der Waffen Sieg:
Die Mutter will er mit heil'ger Pflicht
Beschützen wie 's eigene Augenlicht.

Der Mensch die Chäten wohl wiegt und denkt,
Doch das Schicksal ist 's, das alles lenkt.
Es hatten die Mächte mit bösen Händ'
Geschworen dem friedlichen Glück ein End';
Es verdroß sie des Sohnes liebende Plag,
Wie die Mutter er pfligte Tag für Tag.

Und als nun der Sohn auf dem Felde war
Und eifrig lenkte der Stiere Paar,
Da sangen sie lei' in verlockendem Ton,
Auf schimmernden Wolken strahlt eine Dision:
Wie der Sohn von Sieg zu Siege schritt
Und über die Völker der Erde ritt.

Und wie er in Träumen versunken war,
Von der Straße hört er der Werber Schar.
Da war's ihm, als sei es vom Himmel gesandt,
Daß er kämpfend ziehe ins welsche Land:
Den Acker verließ er, die Tiere, den Pflug
Und folgte fröhlich dem Hegenbrug.

Er zog hinaus in die Welt so weit
Voll Selbstvertrauen und Freudigkeit. —
Doch manchmal in nächtlichen Stunden, mild
Stand stehend vor ihm der Mutter Bild. —
Doch in Jubel und Kampf er bald verschleucht
Das Heimweh, das sein Herz beschleicht. —

Die Mutter, verlassen, verzweiflungsvoll weint
Auf das alte Glück, wo dem Sohn sie vereint. —
Sie geht mühsam bettelnd von Ort zu Ort,
Doch liebt sie den Sohn noch immerfort:
Sie steht für ihn des Himmels Huld,
Daß frei er sei von Reu' und Schuld.

Sie steht wohl an dem Straßenrand
Und schaut in die Welt so unverwandt.
Den Sohn erwartet sie Stund' um Stund',
Sie will ihn empfangen, ob krank, gesund. —
Bei Regen, bei Schnee, bei Windesweh'n
Könnst ihn die gute Mutter seh'n.

Und richtig, an einem kalten Tag,
Als Schnee bedeckte felder und Hag,
Da naht sich dem Dorf eine Krüppelgestalt:
Der Sohn ist 's, der zur Mutter wallt!
Und ohne Zögern, mit liebendem Blick
Nimmt sie den reinigen Sohn zurück.